

ŠLIBAR, Neva (2005): Die Geschichte(n)erzählerin Libuše Moníková im Spannungsfeld von Lipica und Vilenica. – In: P. Broser, D. Pfeiferová (Hgg.), *Hinter der Fassade: Libuše Moníková. Beiträge der internationalen germanistischen Tagung České Budějovice 2003*. Wien: Edition Praesens, 17–29.

STELTNER, Ulrich (Hg.) (1999): *Auf der Suche nach einer größeren Heimat ... Sprachwechsel/Kulturwechsel in der slawischen Welt. Literaturwissenschaftliches Kolloquium anlässlich der Verleihung des Andreas-Gryphius-Preises 1998 an Milo Dor und Ludvík Kundera*. Jena: Collegium Europaeum Jenense.

## Bertha von Suttner oder das Recht auf Sentimentalität

Dagmar Košťálová

Bevor ich diesen Aufsatz schrieb, kannte ich zwar den Namen Bertha von Suttner, auch den Titel ihres berühmtesten Buchs, wusste aber sonst kaum etwas von dieser Frau. Inzwischen weiß ich, dass sie allein an ihren engen Mitarbeiter, nur einen von ihren vielen Sympathisanten, über 5000 Briefe schrieb, darüber hinaus viele Romanwerke und unzählige Reden. Ihre häufigen Reisen machten sie nicht nur zu einer Weltbürgerin, die sie immer sein wollte, sondern zu einer modernen unruhigen Weltenbummlerin, der die Bilder, die es von ihr gibt, mit Ausnahme der durchdringenden, sehr wachen und schönen Augen, eigentlich so wenig entsprechen. Unsere Großmütter, von denen es fast die gleichen Bilder gibt, denken wir uns, dachte ich mir zumindest trotz der großen Liebe für sie – und das ist immer wieder die irreführende Täuschung der sich um so viel klüger und aufgeklärter dünkenden nachkommenden Generationen – sind irgendwie ganz anders, altmodischer, ahnungsloser, unzeitgemäßer, aus unserer Sicht jedenfalls. Interessant an Bertha von Suttner war dabei, dass sie auf eine sehr spezielle Art intensiv zeitgemäß und zugleich sehr unzeitgemäß im Leben stand und wirkte.

Als ich anfang über sie zu lesen, hatte ich zuerst den Eindruck einer schwärmerischen, sentimental, ziemlich oberflächlichen jungen Frau. Auf jeden Fall wusste ich, dass die Begriffe sentimental und Sentimentalität in meinem Bild von Suttner eine wichtige Rolle spielen müssten, nicht ahnend in diesem Moment, worum es sonst gehen könnte. Daher also der Titel meines Beitrags.

Ich weiß inzwischen auch, dass es zum Leben und Werk von Bertha von Suttner sehr viel Literatur gibt, entsprechend ihrem umfangreichen Werk. Mein „Abenteuer“ mit ihr ist erst ein paar Wochen, ein paar Tage alt und mehr intuitiver als gebührend informierter Art. Trotzdem möchte ich zu diesem meinem Abenteuer kurz etwas sagen.

Ich erinnere mich, dass ich als Kind und heranwachsende Jugendliche, denen das sozialistische Bildungssystem immer von neuem die Schrecken der beiden Weltkriege – heraufbeschworen von unserem damaligen ideologischen Kontrahenten, dem Kapitalismus, wie es hieß – vor Augen führte, oft in unserer Straße stand, die von der Arbeit nach Hause zurückkehrenden Menschen die Abendzeitung kaufen und gemächlich lesen sah und dabei kaum glauben konnte, dass gerade ich dies darf – im Frieden leben. So betrachtet hatte das Ganze etwas von einem geradezu idyllischen Zustand, wie ich ihn später in Anna Seghers beeindruckender Erzählung *Der Ausflug der toten Mädchen* fast deckungsgleich mit meiner damaligen Wahrnehmung beschrieben fand. Die Angst vor dem Krieg als dem unfassbaren, damals beinahe märchen-

haften Grundbösen ist noch immer da, gehört jedoch inzwischen quasi zum Inventarium der „entzauberten“ und unsentimentalen Erwachsenenexistenz. Genau dies trennt und verbindet mich, mein eigenes Leben zugleich mit dem Thema meiner Ausführungen.

Als ich erst vor ein paar Tagen Hunderte von Kilometern durch Kroatien fuhr, im Kopf mit dem zu schreibenden Aufsatz beschäftigt, war das Unfassbare auf einmal wieder da. Die ausgeschlagenen Fenster der zerschossenen und ausgebrannten serbischen Häuser, die blind und gespensterhaft in die umliegende wunderschöne Naturlandschaft schauen, erinnerten mich plötzlich an die Augen einer kroatischen Kollegin unmittelbar nach Beendigung des jüngsten Jugoslawienkriegs. Sie lachte, war fröhlich und gesellig, aber ihre Augen waren irgendwie irre, dachte ich, es waren Augen einer geistes-kranken, im Geiste gekränkten Frau, die selbst nicht richtig fassen konnte, was sie gerade überlebt hatte. Geistes-krank machte sie, die nach den ersten Kriegstagen, wie sie behauptete, einen Krieg immer noch für absolut unmöglich hielt, ihr mit den erlebten Schrecken und Ängsten gewachsener blinder Nationalismus, der ihr Wesen wie ein gefährlicher Parasit gefangen hielt. Die Erinnerung daran wurde für mich nun zu einer Art absurder Begründung der an den Serben ausgelassenen kroatischen Zerstörungswut. Weshalb haben wir es in der ehemaligen Tschechoslowakei geschafft, fragte ich mich, dass wir mit unseren eigenen Nationalitätenkonflikten so viel glimpflicher davongekommen sind? Sind wir etwa bewusster und entschiedener Kriegsgegner? Oder ging uns der Krieg im ehemaligen Jugoslawien nur deshalb etwas an, weil er uns jahrelang einen ärgerlichen Strich durch unsere Urlaubspläne machte? Ich vereinfache und spitze bewusst zu, um die Konturen meiner Fragestellung herauszupräparieren:

Was ist nach mehr als 100 Jahren – in unserem eigenen zeitgeschichtlichen Kontext – von Bertha von Suttner zu lernen, worum ist sie zu beneiden und warum?

Aus meiner Sicht blieb Bertha von Suttner bis zuletzt eine sentimentale Natur, von den meisten mehr oder weniger spöttisch als unrealistische Schwärmerin belächelt, nach einigen wenigen mit dem wohl wertvollsten ausgestattet, was uns als Gattung zusteht: mit einem unverzichtbaren und daher unverrückbaren, zugleich beinahe kindlich anmutenden Idealismus – hier als Gegensatz zum Realismus verwendet. Ich bin mir nicht sicher, ob dessen Antipoden, die Realisten also, überhaupt je ermessen können, was für emotionale Kraft, was für beschwingende Starrköpfigkeit in dieser Art von Idealismus steckt, welche gleichsam explodieren muss, um seinen Besitzer von innen her nicht schneller zu verbrennen als es ohnehin unvermeidlich ist. „Man hört auf, sich heimisch zu fühlen auf der Welt“, schrieb die Suttner einmal,<sup>1</sup> enttäuscht, wie

<sup>1</sup> Bertha von Suttner: Brief an Cameri 26.2.1898. Zit. nach Hamann (1986: 222).

so oft, von der Unfähigkeit der Menschen, sittlich und edelmütig zu handeln. Dabei war sie Agnostikerin, verhaftet allein der Welt, in der sie lebte. Als ein Kind der Aufklärung strebte sie konsequenterweise nur die praktische Umsetzung dessen an, was sich der Mensch in Bezug auf die Vervollkommnungsmöglichkeit und -fähigkeit für die eigene Gattung selbst vorzustellen vermag. Paradoxerweise wurde sie in ihrem Streben auch bzw. gerade von jenen aristokratischen Kreisen nicht verstanden, bei denen sie infolge der Gebildetheit und gesellschaftlichen Stellung der Mitglieder immer von Neuem auch auf eine „Aristokratie des Geistes“ und somit auf „verwandte Seelen“ hoffte.

Die so überaus schnell verlaufenden schicksalhaften Liebesbegegnungen von Martha Althaus, der Hauptfigur des Romans *Die Waffen nieder!*, mögen einerseits von der oft behaupteten eher bescheidenen schriftstellerischen bzw. psychologischen Begabung Suttners zeugen. Sie mögen aber auch Ausdruck des schon erwähnten schwärmerischen, sentimental Naturells der Autorin sein, ihres stark ausgeprägten Harmoniebedürfnisses, welches, meine ich, nie lange brauchte, um seinen Besitzer selbstvergessen auf den jeweils anderen einzustimmen und somit von vornherein einen friedlichen, harmonischen und, was der Suttner das überhaupt Wichtigste war, liebevollen zwischenmenschlichen Umgang zu gewährleisten. Angesichts des beim monegassischen Fürsten erlebten pompösen Luxus, für den sie ja selbst ihr Leben lang eine Schwäche hatte, behauptete sie, frisch verwitwet 1903:

Niemand da, der mich lieb hat [...] Und das ist das Glück [...] Man glaubt immer, [...] der Luxus sei das Glück... nein, der ist's auch nicht. Nur die Liebe, einzig die Liebe.<sup>2</sup>

Diese, glaube ich, nur scheinbare Zwiespältigkeit der Suttner bzw. ihrer literarischen Stellvertreterin Martha Althaus – ihr anfängliches Schwärmen vom kriegerischen Heldentum, von der ‚großen Welt‘ des Hochadels, überhaupt von ‚Berühmtheiten‘, Titeln, Würden und allem, was sie umgab, selbst Suttners fast als eitel zu bezeichnenden Erste-Klasse-Fahrten mit der Eisenbahn auf der einen Seite und ihr später zugleich so ganz anders ausgerichteter engagierter Lebensweg auf der anderen – ist neben dem bedeutsamen und für sie eine Zeitlang als schmerzhaft empfundenen Lebensumstand, dass sie, selbst als geborene Gräfin, nie richtig der großen Welt angehören durfte, doch, glaube ich, eine psychologisch nachvollziehbare, logische Konstellation. 1913 schreibt Bertha von Suttner in ihrem Aufsatz *Die Friedensfrage und die Frauen vom Recht der Frauen*, ihr Gefühl zu zeigen, von deren „schmerz-erfüllter Seelenglut“, die ihrer Meinung nach, trotz des Vorwurfs der Sentimentalität, genauso zum Werk des Pazifismus gehöre wie Überlegungen zu Völkerrecht, Sozialökonomie oder Politik (HAMANN 1986: 458).

<sup>2</sup> Bertha von Suttner: Tgb. 21.2.1903. Zit. nach Hamann (1986: 315).

Ihre eigentliche Leistung ist, dass sie auf ihrem Lebensweg diese ihre Seelenglut richtige Entscheidungen treffen ließ, bis sie zu jenem Tätigkeitsfeld gelangte – dem Pazifismus eben –, von dem sie behauptete, er sei die größte Sache, der überhaupt gedient werden könne.<sup>3</sup>

In diesem Zusammenhang bietet sich eine interessante Überlegung von Martin Fontius (2003) im historischen Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe an, das die Begriffe Sensibilität/Empfindsamkeit/Sentimentalität in einem gemeinsamen Artikel anführt. Indem er einen Wegbegleiter Rudolf Augsteins von seines Freundes „äußerster Sensibilität“ im Sinne seelischer Empfindsamkeit und zugleich von seiner „rasiermesserscharfen“ Intelligenz sprechen lässt, weist Fontius (2003: 487–508) auf die „eigentümliche semantische Spannweite dieses Substantivs [hin], das über den Bereich seelischer Empfindungen weit hinaus gleichzeitig auch für die existentielle Eigenschaft [des Menschen] steht, Veränderungen seiner Umwelt zu registrieren und in geeigneter Weise darauf zu reagieren.“ Er spricht von einer nervlich-körperlichen Reizbarkeit im Kontext physischer und geistig-seelischer Vorgänge des Menschen als Erklärung seiner eventuellen auffälligen Lebenskraft. Ich glaube, man findet kaum eine zutreffendere Begründung von Bertha von Suttners unbeirrbar und daher so geradlinigem und auch vitalem Streben. Ohne Reizbarkeit gibt es keine wahre Begeisterungsfähigkeit, ohne die Gefahr verzehrender emotionaler Überwältigung ist auch die ungeheure Kraftzufuhr durch positive emotionale Aufladung nicht denkbar. Wissen wir, um es nun für manche vielleicht auf die Spitze zu treiben, wie physio- und psychologisch genau Visionärstum entsteht und funktioniert? Kann man die Suttner mit Ingeborg Bachmann oder Christa Wolf gesprochen nicht als „Seherin“ im einstigen prophetischen Sinnzusammenhang betrachten, als Visionärin, die das, was schon eine Woche nach ihrem Tod seinen Anfang nahm, im Grunde und zu ihrem Glück nicht mehr erleben musste, weil sie neben ihrem Zukunftsoptimismus die Folgen der falschen Entwicklungsrichtung zugleich voraussah? Bevor sie 50 wurde, bezeichnete sie sich einmal Alfred Nobel gegenüber als bereits im „Hexenalter“ stehend, beinahe erstaunt über die noch währende Tatkraft und Lebensfreude. In diesem Zusammenhang kennt der Feminismus den Begriff der „weisen“ alten Frau. Obwohl sie selbst sich gegen pauschale Zuschreibungen bestimmter Eigenschaften bzw. Dispositionen zu dem einen oder anderen Geschlecht wehrte, waren ihre Vorstellungen von den Wegen zum definitiven Frieden in der Welt so ganz unterschiedlich von jenen Alfred Nobels. Während der geniale Melancholiker auf die Abschreckungsfähigkeit modernster Massenvernichtungswaffen setzte und seine Forschungen immer weiter betrieb, glaubte sie noch immer an die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen über die Erziehung zur Sittlichkeit. Für

<sup>3</sup> Bertha von Suttner: Tgb. 19.4.1906. Zit. nach Hamann (1986: 365).

wissenschaftlichen und technischen Fortschritt trat sie allerdings auch ein. Beide Auffassungen erwiesen sich später als Fehleinschätzungen, trotzdem betrachte ich die Nobels als die fatalere. Die bekannte Frage kommt mir hier in den Sinn: darf der Mensch alles, was er kann? Hätte Nobel nicht besser auf seine Melancholie, auf seine misstrauische Natur, wie Suttner meinte, hören und nach deren Gründen fragen sollen, bevor er so unmelancholisch, so „un-sensibel“, wie Lyotard das immer unempfindsamere und kalkülvollere 20. Jh. bezeichnete (FONTIUS 2003), die Ergebnisse seiner Forschung der Menschheit zur Verfügung stellte? War seine Stiftung des 5. Nobelpreises für den Beitrag zur Verbrüderung der Menschen, zur Herabminderung der Heere und Förderung von Friedenskongressen, wenn schon nicht ein Akt der Beschwichtigung des eigenen Gewissens, nicht eigentlich nur ein Freundschaftsdienst an seine von ihm trotz ihrer träumerischen Natur, wie er wiederum meinte, bewunderte und finanziell immer wieder auf ihn angewiesene alte Freundin und einstige Liebe? War sein Glaube an die positiven – den Krieg irgendwann in der Zukunft doch vermeidenden – Auswirkungen seiner Forschung nicht ein ebenso boden-loser Traum? Wo man heute im Gegenteil meint, all die technischen Errungenschaften, derer wir uns heute im praktischen Leben mit zunehmendem Genuss bedienen, eigentlich und letztlich Nebenprodukte der Entwicklung in der Kriegsindustrie sind.

Wer *Die Waffen nieder!* oder in Suttners Memoiren liest, muss – um das Thema nochmals aus einem anderen Blickwinkel aufzugreifen – unweigerlich über die Privilegiertheit jenes Gesellschaftskreises staunen, zu dem sie selbst so sehr gehören wollte und in dessen überkultiviertem Lebensstil sie zumindest über ihre literarischen Figuren vergnügt herumphantasierte. Wenn Martha Althaus ihr finanziell gesichertes Eheleben in nobler Gesellschaft zwischen Wien, Paris und der Schweiz schildert, kommen einem die Friedensaktivitäten ihres Mannes Arthur – am Rande von Ball- und Theaterbesuchen quasi – doch etwas aufgesetzt und vielleicht auch naiv vor. Man hat den Eindruck, Suttner rief für sich jenes Milieu literarisch ins Leben, von dem sie selbst immerzu träumte: „Die wirkliche ‚Welt‘ kommt mir so langweilig vor im Vergleich mit der in Büchern und Theatern [...] Nirgends [...] Herzensromane. Alles so trocken“,<sup>4</sup> klagte sie 1906. Dies scheint mir mit das eingangs erwähnte Unzeitgemäße an ihrer Präsenz in der Welt gewesen zu sein, das sie einmal selbst neben ‚sentimental‘ auch ‚tiefste Andacht‘ (zit. n. HAMANN 1986: 458) nannte. Für eine Agnostikerin hatte dieses, sie auch in ihrem Friedenstreben immer wieder fortreibende Tagträumen doch auch etwas von einer konstitutiven ‚Weltfremdheit‘ – ein Wort von Sloterdijk – bzw. von der religiös anmutenden Ekstase des expressionistischen „O Mensch“-Pathos. Mit Darwin glaubte sie einerseits begeistert an die jenseits aller Moral verlau-

<sup>4</sup> Bertha von Suttner: Tgb. 25.2.1906. Zit. nach Hamann (1986: 323).

fende evolutionäre Entwicklung aller Lebewesen, also auch des Menschen, welche prinzipiell im – wenn auch unbewussten – so doch unaufhörlichen Kampf aller gegen alle gründet und nur so die Besseren und Stärkeren der jeweiligen Gattung hervorzubringen vermag. Zugleich breitete sie, scheint mir, mit Hilfe von Henry Thomas Buckles Theorie ihren aufklärerischen Glauben an die ethische Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen wie eine durchsichtige Folie über die darwinistische Theorie. Dadurch kam der von der Naturwissenschaft Begeisterten die vernunftgeleitete und zugleich von der sie umgebenden menschlichen Unvernunft zum Verzweifeln gebrachte Aufklärerin in die Quere, die das geglaubte Entwicklungsgesetz in der Natur – übertragen auf die Welt der Kultur – auf einmal die weitere Entwicklung verunmöglichen sah:

[...] der Krieg (birgt) nach allen Richtungen hin die Verneinung der Entwicklung. Er verhindert die weitere Entfaltung und zertört die bisher erlangten Früchte der Kultur, und was [...] der Gipfel seiner Unmoralität ist: er kehrt das vorzüglichste Mittel der natürlichen Entwicklung – die Auslese durch Überlebung des Besseren und Stärkeren – in das [...] Gegenteil um: er liest die Besten aus für den Tod, [...].<sup>5</sup>

Mit der aufgekomenen Denk- und Urteilsfähigkeit des Menschen hätte nach Suttner das Naturgesetz auf einmal qualitativ anders – als eine „stetige Entwicklung des Menschen hin zum ‚Edelmenschen‘ funktionieren müssen, vom Laster zur Tugend, vom Hass zur Liebe, von der Bestialität zur Humanität“ (HAMANN 1986: 71), was ein Widerspruch ist. In diesem Zusammenhang passt noch eine zweite Beschreibung auf Suttners so sympathisch inkonsequente, doch umso begeisterter geglaubte Argumentation, diesmal von Heinrich Heine: „Die Sentimentalität ist ein Produkt des Materialismus“, behauptet Heine.

Der Materialist trägt nämlich in der Seele das dämmernde Bewusstsein, dass dennoch in der Welt nicht alles Materie ist; wenn ihm sein [...] Verstand die Materialität der Dinge noch so bündig demonstriert, so sträubt sich doch dagegen sein *Gefühl*; es beschleicht ihn zuweilen das geheime Bedürfnis, in den Dingen auch etwas Urgeistiges anzuerkennen; und dieses unklare Sehnen und Bedürfnis erzeugt jene unklare Empfindsamkeit, welche wir Sentimentalität nennen.<sup>6</sup>

Wenn Suttner auch nichts Urgeistiges angenommen haben mag, wollte sie die angesprochene Denkfähigkeit des Menschen als Produkt natürlicher Entwicklung doch zugleich als ethische Urteilsfähigkeit, ja als Urteilspflicht erkannt und gelten wissen.

Der materialistisch ausgerichtete tschechische Philosoph Egon Bondy setzt sich in seinem Buch über Buddha mit der Frage auseinander, inwieweit sich das sittliche Wollen und Handeln, wie es der, wie er zu wissen glaubt, diesseits

<sup>5</sup> Bertha von Suttner: Maschinenzeitalter. Zit. nach Hamann (1986: 119).

<sup>6</sup> Heinrich Heine: Über die französische Bühne (1837). Zit. nach Fontius (2003: 507).

orientierte frühe Buddhismus gefordert habe, von der Sittenlehre im Kontext einer religiösen Weltansicht unterscheidet. Er meint, dass die Befolgung christlicher Gebote etwa – also sittliches Handeln der Christen – unlösbar mit der christlichen Hoffnung auf Erlösung verbunden sei, wogegen bei Agnostikern ein solches Handeln das eigentlich Ethische sei als Produkt allein der menschlichen Urteils- und Entscheidungskraft (vgl. BONDY 1995). Zu paradoxen Phänomenen menschlicher Existenz gehört dabei die Tatsache, dass als Aspekt des religiös bestimmten Weltbilds das resolute Eintreten für das Gute in der Welt wenn auch nicht geteilt so doch als begreiflich wahrgenommen wird, wohingegen es ohne diesen Hintergrund viel schneller als sentimentale Schwärmerei abgetan wird. Als ob der Mensch die Verantwortung für den Lauf der Welt unbedingt weiterdelegieren müsste, weil es sich ohne echte Entscheidungsfreiheit, also mit von irgendwoher Verordnetem, problemloser weil gewissenloser leben lässt. Dies, scheint mir, ist noch ein drittes Mal auch der Fall von Bertha von Suttner. Ihre Kompromisslosigkeit und gleichzeitige Dankbarkeit und Verständnis für andere Wege zum Weltfrieden als es der ihre war, zeugen von der Konsequenz ihrer Friedfertigkeit und der Zugkraft des übergeordneten Ziels. Meiner Meinung nach wollte und konnte sie nicht anders und hat sich dadurch selbst – mit Christa Wolfs wunderbarem Wort gesprochen – als Mensch nicht verfehlt (WOLF 1973: 232).

Zum Schluss möchte ich noch kurz einen ihrer berühmtesten Nachfolger erwähnen, weil es gut zum Thema passt. 1952, 47 Jahre nach Bertha von Suttner, wurde Albert Schweitzer für sein Lebenswerk mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Im Unterschied zu ihr war Schweitzer ein tief religiöser Mensch, hatte jedoch trotzdem nicht ganz ihren Optimismus, auch nicht ihr Sendungsbewusstsein. Obwohl er schließlich nicht weniger bekannt war, entschied er sich zuerst einmal als Einzelner, dem Wohl anderer sein Leben zu schenken. Gemeinsam war beiden die Endgültigkeit ihres Entschlusses gepaart mit tiefer Leidenschaftlichkeit, wodurch sie sich beide den Vorwurf der Sentimentalität einhandelten. Und: beide hielten unbeirrbar an ihr fest. Schweitzer war überzeugt, dass der Mensch als grausig empfinden müsse, dass er aus Gedankenlosigkeit leiden mache und töte.

Immer mehr wurde mir gewiss“, schrieb er, „dass wir im Grunde alle so denken und es nur nicht bekennen und zu bestätigen wagen, weil wir fürchten, von den anderen als ‚sentimental‘ belächelt zu werden, und auch weil wir uns abstumpfen lassen. Ich aber gelobte mir, mich niemals abstumpfen zu lassen und den Vorwurf der Sentimentalität niemals zu fürchten. (SCHWEITZER 1984: 34f.)

Nachdem ich unseren Studenten vor kurzem ein Seminar über Albert Schweitzer angeboten hatte, bezeichnete eine von ihnen ihn in der Abschlussarbeit als Außerirdischen, so erstaunt war sie über diesen ganz außergewöhnlichen Menschen und sein Lebenswerk. Für den Hinweis darauf, dass es ihn vor nicht allzu langer Zeit tatsächlich gab in unserer Welt, bedankten sich die Studenten sogar. Als ich mit einem ausländischen Kollegen über die Ver-

anstellung sprach, meinte er etwas herablassend: „Diese Themen haben wir längst durch.“ Genau das ist für mich der Punkt. Seit Außerirdische für uns Thema sind, können wir Sentimentalität als eine tiefe emotionale Anteilnahme an den Geschicken der Welt sogar noch weiter von uns wegdelegieren, in Welten, die uns als Gattung überhaupt nicht mehr betreffen. Wenn wir Bertha von Suttners und Albert Schweitzers Angebote für ein menschlich unverfälschtes Leben definitiv durch haben werden, dann kommt, wovon wir uns alle fürchten, gewiss.

### Literatur

FONTIUS, Martin (2003): Sensibilität/Empfindsamkeit/Sentimentalität – In: *Ästhetische Grundbegriffe*. Hrsg. von K. Barck u. a. Band 5. Stuttgart, Weimar: Metzler.

BONDY, Egon (1995): *Buddha*. Praha: Mat'a, Dharma Gaia.

HAMANN, Brigitte (1986): *Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden*. München: Piper.

SCHWEITZER, Albert (1984): *Lesebuch*. Hrsg. von H. Steffahn. Berlin: Union.

WOLF, Christa (1973): Lesen und Schreiben. – In: Dies., *Lesen und Schreiben. Aufsätze und Betrachtungen*. Berlin, Weimar: Aufbau, Edition Neue Texte.

## Konferenzbericht: Geschichte der Germanistik in den böhmischen Ländern vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1945

Eva Berglová

Die Germanistik in den böhmischen Ländern kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Diese ist aber bis auf den heutigen Tag noch nicht vollständig erforscht. Ziel des am Institut für germanische Sprachen der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität zu Prag realisierten Forschungsvorhabens 405/02/0195 *Geschichte der Germanistik in den böhmischen Ländern vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1945* war nicht nur die Beschäftigung mit der Problematik des gegenseitigen Einflusses des tschechischen und deutschen Elements im kulturell-politischen Leben und der wissenschaftlichen Tätigkeit der Germanisten in den böhmischen Ländern, sondern auch, diese unter den verschiedensten Gesichtspunkten zu verfolgen und die breite Öffentlichkeit mit den neuesten Forschungsergebnissen bekannt zu machen. Deshalb trafen sich vom 10. bis 11. 10. 2003 Wissenschaftler aus Deutschland und der Tschechischen Republik, um unter dem Thema *Die Germanistik in den böhmischen Ländern im Kontext der europäischen Wissenschaftsgeschichte* Teilergebnisse ihrer Forschungstätigkeit vorzulegen und zu diskutieren. In Anwesenheit des Dekans der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität Jaroslav Vacek eröffnete Institutsdirektor Milan Tvrđík (Prag) die Konferenz mit dem Beitrag *Joseph Georg Meinert – Kulturhistoriker, Ästhetiker und Publizist*. Tvrđík wies auf den 1766 gegründeten Lehrstuhl der schönen Wissenschaften hin, der mit einigem Vorbehalt als der Vorgänger der Lehrstühle der Nationalphilologien angesehen wird und an dessen Spitze nach Karl Heinrich Seibt und August Gottlieb Meißner im Jahre 1806 Joseph Georg Meinert trat. Tvrđík würdigte besonders Meinerts Auffassung der Ästhetik als ergänzenden Teil der Philosophie, als Philosophie des Schönen neben der Logik und Metaphysik, weiter dessen schriftstellerische Laufbahn und Verdienste um die Herausgabe der Zeitschriften *Der böhmische Wandersmann* (1801/1802) und *Libussa* (1802–1804). Joseph Georg Meinert bereitete, obwohl er aus gesundheitlichen Gründen sein Lehramt nur fünf Jahre ausüben konnte, die klaren Konturen für die Nationalphilologien vor. Jiří Munzar (Brno) widmete sich in seinem Beitrag *Aus der Geschichte der literaturwissenschaftlich ausgerichteten Germanistik in Mähren – Von Bratranek zu Sahánek* wichtigen Persönlichkeiten, die an der 1918 gegründeten zweiten tschechischen Universität lehrten. Er würdigte insbesondere Jan Krejčí, den ersten Lehrstuhlinhaber für deutsche Literatur und dessen Forschungen über Goethe, Krejčís komparatistische Studien im Rahmen germanischer Literaturen, weiter die Übersetzertätigkeit Siegfried Kappers und die Orientierung auf Moravia. Hier erwarb Krejčí sich große Verdienste um die